

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Postgelde.

Redaktion: Lauchaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5-spaltige Beilage oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Der Reichstag erwiebs sich am Montag als beschlußfähig. (Siehe Deutsches Reich und Reichstagsbericht.)

Das Priesterseminar in Nishinew wurde wegen revolutionärer „Umtriebe“ seiner Insassen geschlossen. (Siehe Resolution.)

Die Mandschurenarmee befindet sich in voller Reorganisation. (Siehe Politische Uebersicht.)

Eine Vaterlandsdebatte.

* Leipzig, 12. Dezember.

Man schreibt uns aus Paris: Unmittelbar nach dem Pariser Vereinigungskongreß (Ende April) hielt die neubegründete Vereinigte sozialistische Partei (Parti sozialiste — Sektion Française de l'Internationale Ouvrière) eine Versammlung im großen Saale Livoli ab, um den soeben geschlossenen Frieden zwischen allen französischen Fraktionen zu feiern. Zu den Rednern gehörte der ehemalige Professor Gustave Hervé, ein Mitglied der Exekutivkommission der Partei, die aus 32 Mitgliedern besteht. Hervé, ein aufrichtiger und gutmeinender, aber etwas konfusser Genosse, liebt starke Ausdrücke, die unter Umständen mehr den Gegnern als der Partei nützen. So erklärte er bei dieser Gelegenheit, daß er im Falle eines Krieges militärische Fahnenflucht, wer auch der Anführer sei, für eine sozialistische Pflicht halte.

Niemand schrieb diesem unklugen Worte die mindeste Bedeutung zu. Ein Freund Hervés bemerkte lächelnd: „Na, da hat Hervé wieder eine Dummheit gesprochen, aber es ist nicht so schlimm: es wird den Reuten (den Gegnern) Kerger verursachen.“ Dies war so ziemlich der allgemeine Eindruck, den das paradoxe Wort Hervés auf eine sozialistische Versammlung gemacht hatte und niemand sah voraus, daß diese „Dummheit“ das ganze Land monatelang beschäftigen und für die Gegner zum Ausgangspunkt eines förmlichen Feldzuges werden würde. Zunächst knüpfte der Tempus an sie einige bissige Bemerkungen. Dann aber kam Herr Gérauld-Richard, der Redakteur der „sozialistischen“ Petite République und benutzte den Anlaß, um nicht nur eine rhetorische, sondern eine wirkliche Fahnenflucht aus der sozialistischen Partei zu begehren. Erst dann begriff die bürgerliche und reaktionäre Presse, daß sie aus Hervés Rede ein großes politisches Kapital schlagen könne. „Nun begann ein wahrer „patriotischer“ Hergenschabbat. Tausende und Abertausende von Artikeln zerstückelten das vaterlandslose sozialistische Gesindel. Überall hieß es, das Vaterland sei in Gefahr.“ Der ver-

trachte, durch eine Reihe unerhörter Skandale ohnmächtig gewordene Nationalismus atmete auf. Er fühlte neuen Boden unter seinen Füßen und erhob den Schladkruf: Für das Vaterland, gegen die Internationalisten. Kurzum: die Rechte, die Nationalisten und radikale Halbnationalisten beschlossen, das gefährdete „Vaterland“ vor der sozialistischen Partei und ein paar Duzend Demokraten zu retten.

Sogar einen Mann wie Clemenceau, der größten Leuchte der bürgerlichen Demokratie, fing es vaterländisch zu greifeln an. Er ließ sich in eine Polemik mit Zaurès ein, und bewies glänzend, daß niemand das Recht habe, Frankreichs Untergang herbeizuführen. Unfre Freunde zitterten die Achsel. Jules Guesde nannte Hervé „einer Literaten ohne literarisches Talent“. Das Zentralorgan schwieg sich gründlich aus. Zaurès allein nahm den Kampf auf. Er führte ihn gegen zwei Fronten: gegen Hervé und gegen den verkappten wie offenen Nationalismus. Er hatte dabei größeres — Glück gegen die Reaktion, als gegen Hervé und Clemenceau. Er beging den logischen und geistreichen Fehler, der nichtsagenden antimilitaristischen Phrase Hervés einen prinzipiellen Wert beizulegen und suchte den Vaterlandsbegriff durch die Theorie der „nationalen Genies“ und anderer ehrbaren Reliquien aus der Rumpfkammer der bürgerlichen Ideologie zu retten. Gegen Clemenceau hob er die wachsende Macht des internationalen Proletariats als Gegengewicht gegen etwaige Kriegsgelüste der herrschenden Klasse hervor. Aber zu gleicher Zeit wollte er auf die Entwaffnungsschwärmerei nicht verzichten. Und es war ein leichtes für Clemenceau, der seine Boppenheimer des „ewigen Friedens“ kennt, sich über die Friedensillusionen des sozialistischen Redners lustig zu machen.

Aus der Presse ging die Debatte in die Kammer über. Einer der Führer der Gemäßigten, Herr Deschanel, hielt es für zweckmäßig, seine Wahlkampagne mit einer rührenden Liebeserklärung an das teure Vaterland in der Kammer feierlich zu eröffnen. Genosse Sembat gab diesem glatten Streber, der in der Politik ein Nichts ist, aber alles sein will, eine gebührende Antwort. Er stellte nämlich zwei Reihen von Tatsachen fest: 1. Das Bürgertum schert sich den Teufel um das Vaterland, wenn es sich um seinen Profit oder seinen politischen Ehrgeiz handelt; 2. das Proletariat genießt versucht wenig von allen Wundergaben des teuren Vaterlands.

Als Sembat auf den titanischen Kampf des russischen Volkes gegen den Zarismus zu sprechen kam, so bezeugte die Surrekanaille ihre Liebe zum „Vaterlande der Revolution“ durch donnernde Ordnungsrufe, die in diesem Falle den Charakter einer Manifestation zugunsten des Zarismus annehmen. Die große Mehrheit der republikanischen Kammer erklärte sich gegen Sembat. Niemand von den bürgerlichen Republikanern, die ihr Blut für die

Ehre des Vaterlands zehnmal täglich verspricht, fiel ein für die Ehre des revolutionären Frankreichs bei dieser Gelegenheit einzutreten. „Vaterlandsliebe“ und Heuchelei haben sich abermals als ein Zwillingsspaar erwiesen. Nun sprach auch Zaurès. Außer einigen wuchtigen Sieben auf den Rücken der Reaktion und einem glänzenden Hinweis auf die anti-katholizistischen Erklärungen Debels im Reichstage enthielt die zweistündige Rede Zaurès einige sehr bedenkliche Stellen, wo Zaurès wieder einmal in die Entwaffnungskomödie des russischen Zaren — diese wenigstens konnte er jetzt außer Spiel lassen! — und des Präsidenten Roosevelt tüchtig hineinsiel. Zaurès wird seine Rede nächsten Freitag fortsetzen und bis dahin verzichten wir auf ein abschließendes Urteil.

Die Klassengesellschaft, die eine blutige Negation des einheitlichen Vaterlands ist, spielt schlauerweise gerade diesen Begriff aus gegen die Sozialdemokratie, die, indem sie die Gegensätze zwischen Klassen und Nationen aufs entschiedenste bekämpft, ein neues großes Vaterland alles dessen, was Menschenantlig trägt, unaufhörlich vorbereitet.

Die Revolution in Russland.

Zum Post- und Telegraphenstreik

Aus Petersburg wird uns geschrieben: **Teufel alledem und alledem...** So könnte man angesichts des Post- und Telegraphenstreiks ausrufen. Heute (den 7. Dezember) sind die Namen von über 400 Personen veröffentlicht, die sich bereit erklärten, unentgeltlichen Streikbediensteten während des Ausstands zu leisten. Es sind lauter Einzelkämpfer und ihre Angehörigen. Außerdem finden sich auch unter den Studenten „Arbeitswillige“ genug — es sind lauter entschiedene Gegner der Revolution, Anhänger des im Sterben liegenden Regimes. Selbstverständlich können diese Herren und Damen nicht die gewandten und geschickten Angestellten der Post und der Telegraphie ersetzen. Angesichts ihrer Unbeholfenheit erscheint die Drohung des Ministers Durnovo, die streikenden Angestellten nicht wieder zur Arbeit zuzulassen, besonders lächerlich.

Durnovo ist standhaft, aber viel standhafter sind die Angestellten. Gestern haben einige Briefträger eine Streikbrecheraktion, haben ihr den Hut abgezogen und anstatt dessen eine Briefträgermütze aufgesetzt. Nur das Weinen dieser „Gehilfen“ des Herrn Durnovo hat sie vor einer gründlicheren Strafe bewahrt. An demselben Tage ist ein Wagen mit Postpaketen aufgehalten worden, der streikbrechende Aufsicht wurde entwaffnet und vom Post gezogen, das Geschirre durchgeschnitten.

Einem Automobil, dessen sich ein anderer Streikbrecher bedienen wollte, ging es auch nicht besser — es wurde unbrauchbar gemacht. Dieses energische Vorgehen der Streikenden wird wohl manchem die Luft rauben, den Streikbrecher zu machen. Der Versuch der Postverwaltung, das Austragen von Briefen den Dienstleuten zu übertragen, ist auch vollständig gescheitert; die Dienstleute weigerten sich ganz energisch, den Auftrag anzunehmen — andrerseits erhob hohe Lohn von 2 Rubeln pro Tag konnte sie nicht dazu bewegen.

Seuiletton.

Garman & Morse.

Roman von Alexander Kielland.

(Nachdruck verboten.)

Gustav Oskar Karl Johann Lorvander verstand sich nicht im geringsten darauf, sich zu schlagen. Er hämmerte so schnell wie ein Säufelwerk mit seinen dünnen Buchdruckerarmen auf Tom Los — oder in die Luft, wohin es gerade traf. Mr. Robson gab ihm gelegentlich einen Puff, daß es krachte; aber sonst ließ er den Schweden ruhig auf seinen Rücken loszuschlagen, so viel er Lust hatte.

Die Wange sah eine Zeitlang mit Wohlgefallen zu, bis er auf den Gedanken kam, das Zimmer zu räumen. Dies sahete er mit großer Ausdauer aus, und indem er sie mit seinem schweren Körper schob und stieß, bekam er schließlich den ganzen Klumpen zur Tür hinaus. Der Pechmann richtete ihnen die Mügen und machte die Tür hinter ihnen zu.

Durch den frischen Wind wurden sie alle abgekühlt; und auf Jureden der Wange kam ein Vergleich zustande. Um diesen zu bekräftigen, wurde beschlossen, daß man zu Tom Robson gehen sollte, um einen Schnaps und ein Stück englischen Käse zu sich zu nehmen.

Sie kletterten den steilen Pfad hinter dem Hause des Pechmannes hinauf, Tom Robson voran. Aber als er an den steifsten Stellen mit den Händen nachhalf, bekam er auf einmal einen losen Stein zu fassen; und ganz in Verwirrung und Tranttheit warf er ihn gegen Mariannes Kammerfenster, wo noch Licht war. Der Stein traf mit solcher Gewalt mitten gegen das Fensterglas, daß alle vier Scheiben zerprangen, und die Wäschebänke fliegend zu Boden fielen.

Das war Tom Robson! schrie Martin, der der Letzte war, laßt mich hinaufkommen! — Was da! Laßt mich ihn nur in meine Klauen bekommen! — er arbeitete sich an den beiden andern vorbei und erreichte Tom, gerade als dieser oben auf flaches Feld gekommen war.

Martin fuhr mit solchem Ungestüm auf ihn ein, daß der andre nicht Zeit bekam, sich zur Wehre zu setzen. Schlag auf Schlag sausten auf ihn nieder, bis er halb betäubt umfiel. Aber Martin warf sich über ihn, setzte ihm die Knie auf die Brust, schlug ihn ins Gesicht, trat ihm mit den Füßen, wohin er gerade traf, bis er nicht mehr konnte.

Die andern kamen auch hinauf, legten sich aber nicht dazwischen. Martin war ganz wild; er ging voran, schob mit den Armen, schimpfte und fluchte.

Tom Robson schlich sich hinter ihnen her; doch Martin hatte ihn kaum erblickt, als er sich wieder auf ihn warf, bis Tom zum zweitenmal wie gelähmt am Boden lag.

So zogen sie über das Schifferfeld. Aber als Martin zum drittenmal auf Tom losfahren wollte, kam ein langer schmächziger Knabe über das Feld gelaufen und stellte sich gerade vor Martin; es war Gabriel Garman.

Wißt du ihn in Ruhe lassen, Martin! rief er, atemlos vom Laufen.

Ge! schrie Martin, da ist einer der Blutsauger! Du kommst zur rechten Zeit! Ich werde dir die Eingeweide aus dem Leibe reißen, du verdammter Hund!

Aber als er sich auf Gabriel werfen wollte, wurden ihm von hinten die Arme festgehalten.

Wißt du verrückt, Martin! es ist Gabriel, der Sohn des Nonjuls! Du bist nicht bei Trost, Junge! rief die Wange; er und der Schwede hatten sich auf Martin geworfen und hielten ihn fest.

Aber Martin schrie und schlug mit den Weinen um sich, bis er ganz erschöpft auf den Rücken fiel und still liegen blieb.

Tom Robson war jaß ganz ohne Besinnung, aber er

taumelte doch bis zu seinem Haus, das ganz in der Nähe lag.

Sie brauchen keine Angst zu haben, Herr Gabriel, sagte die Wange einschmeichelnd, wir halten ihn gut.

Das hättet ihr vorher tun sollen, antwortete Gabriel; ich hätte mir schon zu helfen gewußt.

Er war so dünn und schmächzig, daß Martin ihn hätte zermalmen können, so wild wie er war; aber trotzdem sagte die Wange, als Gabriel den Abhang hinunterging: Es ist doch Blut in ihnen!

Martin, den sie losgelassen hatten, erhob den Stolz: Blut? sagst du! ja, es ist Blut in ihnen; das Blut der Armen, das sie seit Generationen ausgesogen haben! und dies Blut haben sie zu Gold gemacht, zu rotem, leuchtendem, blutigem Gold. Aber, fügte er geheimnisvoll hinzu, ich werde ihnen das Gold abzupfen, so daß es rot wie Blut über ganz Soudsgaard leuchten wird! — wartet nur! — und schnell wie ein Tier fuhr er den Abhang hinunter. Die Wange und der Schwede sahen sich an und trennten sich, ohne ein Wort zu sagen.

Als das Fenster zertrümmert ward, hatte Marianne gleich das Licht ausgelöscht. Sie versuchte mit ihrem Unterrod das Fenster zuzustopfen, aber der Wind warf sich so hart dagegen, daß sie es nicht ganz dicht bekommen konnte. Es fror sie, wie sie da stand, und sie beeilte sich, ins Bett zu kommen. Aber bei jedem Windstoß fühlte sie den kalten Zug, und es gelang ihr nicht, warm zu werden.

Unten ging der Großvater und säumte, während er die Bierreste auftrank. Marianne saltete die Hände und betete, sterben zu dürfen; aber mitten in der Nacht fuhr sie auf, sie war fiebernd heiß und gitterte am ganzen Körper; es schien ihr, als ob sie das Schreien und Lärmen von vielen Menschen hörte.